

# Im Siebenbürger Sachsenlande.

Pub. Wagner in „Kolonie und Heimat“.

Ich bin e Satz,  
Des Stuns as meng,  
Wer Herrgott  
Mag e Wächter sein.

Ich bin ein Sachs, dies Haus ist  
mein, unfer Herrgott mäg' sein  
Wächter sein."

Dieser fromme und dabei selbstbewusste Spruch, der in Wiedelsberg, zwei Stunden von Hermannstadt, an einem Bauernhause steht, ist so recht bezeichnend für die Denkungsart des Siebenbürger Sachsen, der übrigens eigentlich kein Sachse ist, sondern Fronte, denn seine Vorfahren sind aus der Westphalen- und aus Luxemburger eingewandert. Auch die Dialekte, die noch heute in Siebenbürgen zu Hause sind, klingen ganz rheinisch, und ich habe mir erzählen lassen, daß in manchen Teilen von Siebenbürgen genau dasselbe Idiom gesprochen wird wie in Luxemburg.

Der den Siebenbürger Sachsen in seiner ganzen ursprünglichen Eigenart kennen lernen will, der muß mit ihm in die Kirche gehen, sagte mir ungefähr ein gebildeter Deutscher aus Budapest auf der Fahrt durch die Puszta, deren Einförmigkeit

stadt, hat mit alle Türen geöffnet, und man kann wohl sagen, daß ich in meinem Leben noch nirgends so herzlich aufgenommen worden bin, wie in Hermannstadt und im Predigerhause in Stolzenburg, im Elternhause meines Vaters. In Stolzenburg nämlich sollte ich Gelegenheit erhalten, den Sachsen in der Kirche kennen zu lernen. War schon die Wagenfahrt bei herrlichem Sommerhimmelschein durch prächtige Fluren und freundliche Sachsenhöfe, im Rücken die mächtig aufragende Wand der Karpathen, ein Genuß, so hat der Kirchgang in Stolzenburg alle meine Erwartungen übertraffen. Materische Trachten und das bunte Bild eines sonnigen Kirchgangs kenne ich schließlich schon von meiner süddeutschen Heimat. Aber dort ist's ein mehr fröhliches Bild, vielfach nur die Ouverture zum sonntäglichen Tanzergnügen. Was mich in Siebenbürgen gepackt hat, ist der schiere Ernst, mit dem der Sachse sozusagen seinem Herrgott sich nahet. Da sitzen nun in ihren uralten Trachten, streng nach Altersklassen und dem Geschlecht getrennt, die Nachkommen



Kirchgang in einem sächsischen Dorf bei Hermannstadt.

keit hinreichend Muße für nachdenkliche Gespräche gewährt. Und dasselbe wurde mir in Hermannstadt geratet, als ich zu erkennen gegeben

der deutschen Bauern, die vor 800 Jahren das Land der Wildnis abgerodert und in ein Kulturland umgewandelt, die ihre Heimat jahrhundertlang in blutigen Kämpfen gegen Tataren und Türken verteidigt haben. Die edigen Schädel mit den blonden Haaren und blauen Augen legen deutliches Zeugnis davon ab, daß ich keine deutsche Rasse vor mir habe, reiner vielmehr als in manchen Gegenden des Deutschen Reiches. Und weiter wandern die Gedanken: diese Männer und ihre Väter sind seit 800 Jahren Herren auf der selbstherrlichen Scholle, sie waren nie jemandes Knechte, nicht Leibeigene wie unsre Bauern in Deutschland noch vor hundert Jahren. Was Siebenbürgen ist, haben sie aus eigener Kraft geschaffen. Als ich diese fünfzig Bauern in der Kirche von Stolzenburg gesehen und die stolze Gesichtslinie des Landes im Gesichte hatte an mir vorüberziehen lassen, ist mir erst die Bedeutung einer Neuerung aufgegangen, die ein par Tage zuvor ein gebildeter Magyar nach einigen für die Regierung in Budapest



Bild: junge Frau im ersten Ehejahr; rechts: ältere Frau aus der Gegend von Hermannstadt.

hatte, daß ich in erster Linie der Sachsen wegen gekommen sei. Zwar wird es dem Reisenden, wenn er den Hermannstädter Bahnhof mit seiner magyrischen Amtssprache hinter sich hat, trotz der massenhaft umherwandernden Walachen oder Rumänen rasch klar, daß es gute deutsche Kultur ist, die ihn umgibt; Hermannstadt sieht auch nicht viel anders aus als irgend eine Landstadt in Süddeutschland — höchstens mit dem Unterschied, daß Hermannstadt eine richtiggehende elektrische Straßenbahn hat und verschiedene andere Errungenschaften der modernen Kultur, deren ich gleich große Städte in Deutschland nur selten erfreuen können.

Ich war demnach darauf gespannt, in das kirchliche Leben unserer Siebenbürger Landleute einen Einblick zu bekommen. Das ist nicht so ganz leicht. Der Sachse ist dem Fremden gegenüber zunächst zurückhaltend, bis er weiß, wozu Geisteskind dieser ist. Bei der erpönten Stellung des Sachsentums in Siebenbürgen ist das nur verständlich. Aber die freundliche Führung des Obmanns des Siebenbürgerischen Karpatenvereins, Professor Repp am sächsischen Gymnasium in Hermann-



Ein malerischer Winkel in Hermannstadt, im Hintergrunde die sächsische Pfarrkirche.

wenig schmeichelhaften Bemerkungen mir gegenüber im Gespräch getan hatte: „Wenn mir die Sachsen nicht gehöri hätten, so wären wir heute wahrscheinlich türktisch.“  
Was hat nun die Siebenbürger Sachsen zusammengehalten, was hat sie dem Ansturm fremden Wetens mit solch beispiellosem Erfolg bis auf den heutigen Tag widerstanden

lassen? Offenbar ihre Kirche, ihre evangelische Bekenntnis, das sie wie ein Mann schon vor Reformationszeit annahm. Und aus ihr geboren die deutsche Schule. Das ganze



Die Bauernburg Stolzenburg bei Hermannstadt, ein nicht ausgebautes Kirchenanwesen.

Gemeinschaftsleben der Sachsen fußt auf dem kirchlichen Leben; dem Sachse ist die Kirche seine Burg — buchstäblich, denn jedes Dorf hat sein Kirchenanwesen, seine besetzte Kirche, in die sich in Kriegzeiten die ganze Einwohnerschaft zurückzog. In der Kirche befinden sich heute noch die Vorratskammern des Dorfes; ich habe selbst einen Blick in die Speisekammer und die Getreidekisten auf der Stolzenburger Bauernburg gesehen.

Die Führer des Sachsenvolks, die Geistlichen, hatten wohl erkannt, daß nur eine feste Zusammenfassung aller Kräfte dem Gemeinwesen dieser deutschen Bauern einen dauernden Bestand sichern würde, und so hat sich auf kirchlicher Grundlage eine Selbstverwaltung von einer Vollkommenheit herausgebildet, wie sie kaum jemals in der Welt zu finden war. Der christliche Grundsatz: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst“ hat hier eine eminent praktische Bedeutung gewonnen, insofern, als er zu einem festen System gegenseitiger Unterstützung in Nothfällen ausgebaut wurde, das geradezu einer Versicherung für alle Lebenslagen gleichkam. Jeder Bauer war seinem Nachbar zu bestimmten Hilfsleistungen verpflichtet und jahrhundertlang hat dieser Brauch sogar



Junge Putzengländerin aus der Kronstädter Gegend.

in Zeiten wirtschaftlicher Not den Sachsen einen gewissen gleichmäßigen Wohlstand gesichert. Im Wandel der Zeiten ist natürlich manches davon abgefallen, aber an die Stelle direkter Hilfe des Nachbarn sind großzügige Organisationen getreten, die dem Gemeinwesen unserer Siebenbürger Landleute ein glänzendes Zeugnis ausstellen. Nun soll man aber aus dem hier geschilderten zähen Festhalten an alten Bräuchen nicht schließen, daß das Sachsenvolk für einen gesunden Fortschritt unzugänglich sei. Ich habe im Gegenteil in der Unterhaltung mit Siebenbürger Bauern gefunden, daß diese über die Verhältnisse des öffentlichen und Wirtschaftslebens besser unterrichtet sind, als der reichsdeutsche Bauer. Die Schulverhältnisse sehen in Stadt und Land durchaus auf der Stufe der deutschen. Freilich ist in die Selbstverwaltung der Sachsen auf dem Gebiet der Schule von der Regierung auch schon Besche gelangt, indem der Unterricht in der magyrischen Sprache eingeführt werden mußte. Die Hauptsache ist aber, daß das heranwachsende Geschlecht zwar nebenbei ungarisch lernt, sonst aber deutsch spricht, denkt und fühlt.

Während einer Erbschaftsverhandlung vor dem Kratauer Zivilgericht stürzte der 69 Jahre alte Advokat Dr. Ferdinand Zappewski während eines Bläders vom Schlag gerührt zu Boden und war auf der Stelle tot. Sein Klient, ein gewisser Garbach, warf sich schluchzend über die Leiche und rief: „Herr Doktor, Sie haben mich so gut bereitet!“ Dr. Z. war seit Jahren blind, führte aber dennoch die Geschäfte seiner Kanzlei weiter. Die Akten ließ er sich stets vorlesen und führte seine Prozesse nach dem Gedächtnis durch.

Die Schneider in indischen Bahiragen sind meistens aus blauem Glas.  
Erwachsene Chinesen gehen häufig Hand in Hand wie bei uns die Kinder.

# Die Werkzeuge des Wintersports.

Von Franz M. Feldhaus, Friedebau.

Als Schnee und Eis auf dem europäischen Festlande noch eine weit größere Verbreitung hatten, als heute, erdachte der Mensch sich die ersten, einfachen Hilfsmittel, auf der langen, weichen Winterfläche sicher und schnell vorwärts zu kommen.

Die nordische Sage erzählt uns, daß der Ase Aller, der Beschützer des Gefanges, zuerst den Schlittschuh erfand, um über die Eismassen schnell dahin eilen zu können. Die allgemeine Welt, die sich ihre Göttersagen dichtete, kannte also den Schlittschuh. Und in der Tat, wir finden an vielen Stellen in Europa Schlittschuhe aus der Steinzeit. In der Schweiz und in Schweden, im Spreebett bei Berlin und Spandau, in England, Norwegen und Ungarn traten solche Funde zu Tage. Der alte Schlittschuh unserer Vorfahren bestand aus Rippen oder Röhrenknochen großer Tiere, die an der unteren Kante und meist auch an den Seiten glatt geschliffen und am hinteren Ende mit einem Loch versehen waren. Die Länge dieser beinernen Schlittschuhe betrug zwischen 10 und 12 Zoll. Durch das Loch befestigte man wahrscheinlich den Hauptriemen. Solche Knochen-Schlittschuhe erhielten sich seit



Hans Georg, Jäger von Rahlwang in Obersteiermark.

der Pfahzeit bis in das späte Mittelalter hinein. Ein englischer Chronist erzählt uns nämlich im 13. Jahrhundert, daß die Londoner Jungens sich „Knochen“ unter die Füße binden und damit im Winter über das Eis laufen. Selbst Theodor Storm erzählt in seiner Novelle „Auf der Unversität“ noch, daß man sich der Knochen-Schlittschuhe bediene: „Von Alt und Jung aus zwoien und auf einem Schlittschuh, sogar auf einem untergebundenen Röhrenknöchlein wurde die edle Kunst des Schlittschuhens geübt.“ Der hölgernen Schlittschuhe, mit eingelagerter Eisenkante, scheint eine Erfindung der Holländer zu sein.

Eine äußerst anschauliche Darstellung des Eislaufs in alter Zeit haben wir in einem Kupferstich aus dem Jahre 1565. Vor der Stadtmauer ist der Graben zugefroren. Es ist bitter kalt, so daß die Leute sich über die Nase in ihre Mäntel einfüllen. Von den Willen, vom Brüllensender herab und von den Wallen der Bürger dem lustigen Treiben auf dem Eise zu. Die Erinnerung an den Knochen-Schlittschuh ist noch nicht ausgeblieben; denn im Vordergrund dieses Bildes, von der Mitte



Eislauf in alter Zeit.

ein wenig nach links, fährt ein Kind in einem großen hölzernen Rinnbad. Also hat unser kleiner Kinderschütten seinen Urabnen in einem Pferdennädeln! Am Rande des Eises sieht man, wie Mann und Frau sich die richtigen, hölgernen Schlittschuhe mit viel Riemenwerk an die Füße binden. Die Schlittschuhläufer sieht man in den dröcklichsten Stellungen. Einer ist hingefallen, der andere eingebrochen. Im Hintergrunde des Bildes sieht man einen langen Reigen, der einer Parade folgt. Einmal wird sogar schon Polo auf dem Eise gespielt.

Von Holland aus, wo das Eis oft wochenlang den einzigen Verkehrsweg bildete, kam das Schlittschuhlaufen zuerst nach England. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts schreibt der Chronist John Dow darüber: „Sobald der große Sumpf, der sich bei Moorfield an der nördlichen Mauer der City erstreckt, gefroren ist, gehen die jun-

gen Leute der großen Gesellschaft hinaus, um sich dort zu beschäftigen. Sie nehmen einen Anlauf, drehen den Körper nach der Seite, spreizen die Beine und schleifen so ein gutes Stück Weges fort. Andere nehmen einen Eisblock und benutzen ihn als Stütze; einige spannen sich vorn an, indem



Niederländische Schlittschuhläufer.

sie einander die Hand reichen, und ziehen so den Schlitten vorwärts. Einige fallen zwar wieder, indem sie mit den Füßen ausgleiten, andere aber, die mit dem Eise vertrauter sind, befestigen sich an den Schuhen Knochen von Tieren, halten mit Eisen beschlagene Stöbe in der Hand, die sie von Zeit zu Zeit in das Eis stoßen, und gleiten so schnell dahin.“ Auch von Eispielen erzählt uns dieser Chronist schon. England scheint die Heimat des hölzernen Schlittschuhes zu sein; denn im Jahre 1662 wird er zum ersten Mal dort erwähnt.

Keiner ist interessanter als eine bildliche Darstellung des Polospiels auf Schlittschuhen aus dem Jahre 1675. Ein vornehmer Herr in Mantel, Winterkappe, Ruff und Handschuhen stößt sich im Vordergrund auf einen am Griff reich geschmückten Polospieler. Es ist auffallend, daß dieses alte Eisballspiel erst in unseren Tagen wieder weitere Verbreitung findet.

Den größten Einfluß auf die Ausbreitung des Schlittschuhlaufes übte Klopstock aus. Er war selbst ein leidenschaftlicher Schlittschuhläufer und wurde durch die herrlichen Oden „Der Eislauf“ (1764) und „Die Kunst Vialles“ (1767), wie auch durch die „Winterfreuden“ zum Propheten für diesen damals in Deutschland neuen Sport. In dem letztgenannten Gedicht bedauert der damals 73jährige Dichter, dem Eisfrost entzogen zu müssen. Wie gern hätte er den Erfinder des Schlittschuhes mit Namen genannt. Von den vorgezeichneten Pfunden wußte die Zeit Klopstocks noch nichts; so klagt der Dichter in seinem „Eislauf“:

„Vergaßten ist in ewige Nacht  
Der Erfinder großer Name zu oft!  
Was ihr Geist grübelnd entdeckt,  
nützen wir,  
Aber belohnt Ehre sie auch?“

Durch Klopstock wurde Goethe zur Erlernung des Schlittschuhlaufes angeregt: „Bei eintretendem Winter tat sich eine neue Welt vor uns auf, indem ich mich zum Schlittschuhlaufen, das ich vorher nicht verachtete, rasch entschloß. Diese neue Weltlichkeit waren wir Klopstock schuldig,

den Schlittschuhlauf, während Joachim in Hannover den Eislauf populär machte. Als Joachim, damals schon eine populäre Persönlichkeit, den ersten Eislauf wagte, fiel er natürlich Weges fort. Andere nahmen einen Eisblock und benutzen ihn als Stütze; einige spannen sich vorn an, indem

Der heute so beliebte Schneeschuh, auf dem man schnell über losem Schnee hinweggleiten kann, hat seinen Vorläufer in dem Schneeschuh, der nur das tiefe Einsinken in den Schnee zu verhindern hat, in dem sogenannten Schneereifen. Schon Xenophon berichtet uns um das Jahr 350 vor Chr., daß die Armerier zur Winterszeit ihren Pferden Stöbe um die Füße binden, um die Sohlenfläche des Tieres zu vergrößern und so das Einsinken zu verhindern. Fast 400 Jahre später erzählt Strabon, daß man im Kaukasus ungegerbte Ochsenfelle unter die Füße befestigte, um im Schnee nicht einzubrechen. In Norwegen war der Schneeschuh im 10. Jahrhundert schon bekannt. Die altindische Mythologie hat eine besondere Schneeschuhgöttin. Das Schiff wird „Schneeschuh des Meeres“ genannt.



Polospiel auf Schlittschuhen, im Jahre 1675.

vor aus man schließen kann, daß der Schneeschuh im Norden älter ist, als die Seeschiffahrt. Das um Jahr 1200 verfaßte Buch „Konungss Flugstaða“, d. h. Königsflug, eine zusammenfassende Beschreibung von Grönland, sagt: „Die Vögel im Flug oder die schnellsten Windbunde oder Rennkittler überholt der Läufer mit Schneeschuhen an den Füßen.“ Demnach muß also der lange Schneeschuh, der „Sti“, im hohen Norden schon bekannt gewesen sein.

Wie man zu Kriegszwecken im Mittelalter Schneereifen anfertigte, berichtet uns der fränkische Ingenieur Konrad Knefer von Eischstätt im Jahre 1405 in seiner in Göttingen aufbewahrten Handschrift unter Beifügung von vier Malereien. Man soll sich aus Stroh Ringe flechten und diese mit Strohhändern unter die Füße der Menschen und Pferde binden; dann werde man nicht im Schnee verinken. Jetzt besteht der Schneereif aus einem hölzernen Ring, der mit Seilen durchflochten ist. Auf diesen liegt ein Stück Leder, worauf man den Fuß bindet. In einer Berliner Sammlung befindet sich eine Malerei des „Hans Georg, Jäger von Rahlwang in Obersteiermark“. Auf dem Rücken trägt der Jäger an einem Riemen aber auch noch ein Paar Eisshuhe, die mit 5 Fäden versehen sind. Sie werden zum Überstreichen der Eisfelder benutzt. Eine Malerei der gleichen Sammlung zeigt uns den Eislauf, wie er bei den Jägern des Kantons Glarus gebräuchlich ist.

Den langen Schneeschuh, den Sti, machte Olaus Magnus, Bischof von Upsala, im Jahre 1555 durch sein



Jäger mit Eislauf aus dem Kanton Glarus.

des ist genau zwischen dem eisernen Schneeschuh, dem jadisigen Eislauf und dem langen Sti unterschieden. Der römische Holzschneider, der die Abbildung für das Buch anfertigte, hat aus den richtig beschriebenen Sti allerdings nur riesige Schneeschuhe gemacht, die nach hinten hin überhaupt nicht über den Fuß hinausragen. In dem Feldzug gegen die Polen wurde der Sti von den Schweden im Jahre 1610 für die Soldaten zuerst eingeführt. Während die Polen wegen des tiefen Schnees nicht vorwärts kommen konnten, bewegten sich die Schweden auf ihren fünf Fuß langen Schneeschuhen mit großer Sicherheit und Geschwindigkeit und schaden den Polen sehr.

Heute unterscheidet man drei Arten von Sti: die aus Osterdal, die an beiden Enden aufgebogen sind, und bei denen der linke Schuh weit länger ist, als der rechte; die von Finnmark, die an beiden Enden schwach gebogen sind, aber einen breiten, tiefen Rand haben, und die am weitesten verbreiteten Telemar-Schuhe oder Christiania-Schuhe. Sie sind vorn stark aufgebogen und an der Aufhängungsstelle breiter. In der Mitte sind sie nach oben hin eingebogen, und der Länge nach tragen sie meist eine Rinne. In Süddeutschland und der Schweiz hat der Schneeschuhlauf jetzt bereits eine so große Ausbreitung angenommen, daß die Eisenbahnverwaltungen neuerdings besondere Wagen bauen lassen mußten, die den Transport der Schneeschuhläufer in die Gebirge übernehmen. Die langen Schneeschuhe liegen bei diesen Wagen in besonderen Gefäßen längs der Außenseiten.

Südwestlicher Nibenzucker.

Erst vor einer Generation wurde die erste Nibenzucker-Fabrik unseres fernsten Südwesdens angelegt, und zwar auf einer „Mand“ unterhalb Pomona, Cal., die erregte großes Aufsehen. Heute haben wir sieben sehr bedeutende Nibenzucker-Fabriken auf diesem Gebiete; die siebente wurde ganz kürzlich eröffnet.

Obwohl die Aussichten für den heutigen Zuckerrüben-Ertrag in diesen Gegenden längere Zeit schon ausbleiben, und die Regenfälle spät kamen und auch dann unter dem Durchschnitt waren, ist im allgemeinen eine ausgezeichnete Ernte erzielt worden. Und trotzdem zum Teil die Rüben nicht groß sind, ist der Sacharinertrag ein erstaunlich großer, und sie bringen etwa sieben Dollars pro Tonne. Eine der größten betreffenden Pflanzungen ist diejenige der „American Sugar Co.“ im kalifornischen San Fernando-Tale, wo etwa 2500 Acres mit Zuckerrüben bestanden sind.

Eine ganze Armee von Arbeitsteuten ist hier und anderwärts noch im Jahre mit dem Einbringen und Fortschaffen der Zuckerrüben und mit ihrer Verarbeitung in der Fabrik beschäftigt. In allen diesen Fabriken wird das Zerfälligen der Zuckerrüben, nebst den zugehörigen Arbeiten, noch bis Anfang August, — ja selbst bis zu Weihnacht fortgesetzt! Und auch brauchen auf den Feldern herrlich ziemlich lange ein sehr gutes Treiben.

Die Löhne dieser Leute sind ungeheuer hoch, wie in den Weizenfeldern von Kansas, — mit dem wichtigsten Unterschied jedoch, daß die Nibenzucker-Fabriken bedeutend länger dauern.

Diese Zuckerrüben-Industrie ist in beständigem Wachsthum begriffen und kann schon jetzt nicht nur den ganzen Bedarf des Südwesdens decken, sondern auch noch einen großen Ueberschuß für die Ausfuhr lassen.

Die englischen Militärbedienen waren während der jüngsten Manöver erstaunt, zwischen den Orten Hitchin und Baldoe eine Stadt zu finden, die 7000 Einwohner zählte, aber auf den militärischen Karten nicht verzeichnet war. Dies war Letchworth, die „Gartenstadt“, die während der letzten 10 Jahre entstanden ist. Eine Londoner Sonntagzeitung bemerkt hierzu, daß, wenn die englischen Militärbedienen sich vom deutschen Generalstab eine Karte Englands ausgeliehen hätten, sie auf dieser sicherlich Letchworth gefunden hätten.

Einen schrecklichen Tod fand der Kranführer Michael Olshensti in Tangermünde, der einen Kran in den Meierschen Zuckerrübenfabrik bediente. Ein Rahlwäger wollte sein 20 Zentner schweres Steuer in seinen Rahn einfügen und bei Olshensti um Hilfe, die dieser ihm auch gewähren wollte. Olshensti befestigte das Steuer an dem Greifer seines großen Dampfstrahlers und setzte diesen dann in Bewegung. Er hatte aber übersehen, daß der Kran mit dem Untergerüst an den Schienen festgeklemmt war. Als nun der Greifer die schwere Last anhub, stürzte der ganze Kran mit samt seinem Führer ins Wasser. Erst nach dreistündiger Tätigkeit gelang es, den Kran bis auf einen Meter zu heben. Taucher schlugen nun die Tür ein und borgen die Leiche des ertrunkenen Führers.



Bräutlingspaar in Stolzenburg.



Junges Ehepaar in Stolzenburg.